

2. A u f z u g.

1. Scene.

Halle im Hause des Senators Esdorf in Lübeck. In der Mitte des Hintergrundes die Hausthür, rechts und links davon große vergitterte Fenster, durch welche man auf die Straße sehen kann bis zu den gegenüberliegenden Häusern. Die Straße ist mäßig belebt.

Im Innern der Halle führt eine vornehme Treppe links zu einer breiten Gallerie im ersten Stock, auf welche die Thüren münden.

Im Erdgeschoß befindet sich links vor der Treppe eine Thür, eine andere hinter der Treppe, rechts zwei Thüren. Die Halle ist würdig im Style der Zeit decorirt. Neben der Treppe liegen preussische Uniformstücke.

Die Senatorin und Dr. Baumann kommen aus der ersten linken Seitenthür.

Senatorin: Nun, was denken Sie über den Fall, lieber Doctor?

Dr. Baumann: Er ist ernst, aber nicht hoffnungslos. — Außerste Ruhe und sorgsamste Pflege sind erste Bedingung . . . Noch einen Tag auf der

Landstraße, und der arme Mensch wäre verblutet. Er war sonst gut verbunden, das muß ich sagen. Alle Achtung vor dem preussischen Feldscher! — Aber, wie gesagt, nur Pflege, sorgsamste Pflege kann ihn retten, und ich weiß, die findet er hier. — Namentlich die Wunden recht reinhalten. — Wie, sagten Sie, ist seine Name?

Senatorin: Curt v. Strachow. Sein Vater hat ein Gut in Ostpreußen. Die armen Eltern! Gut, daß sie nicht sehen können, wie man ihren Liebling zugerichtet hat. — Doctor, manchmal beginne ich zu zweifeln an der göttlichen Vorsehung. Welche Summe von Schmerzen, aufopfernder Sorge, durchwachter Nächte, thränenvoller Tage wird aufgewandt, um ein junges Menschenleben zur Reife zu bringen. Endlich ist es so weit, — da kommt ein Stückchen Blei und streicht Alles aus. — Es will mir nicht in den Sinn, daß man das Vorsehung nennt. —

Dr. Baumann: Verehrte Frau, wenn Sie das Glück des Glaubens genießen wollen, müssen Sie sich auch mit diesen Dingen abfinden und Ihren Verstand die Segel streichen heißen vor einer höheren Einsicht. Wir haben uns häufig gestritten; Sie wissen, ich denke anders. — Ob ich dabei glücklicher bin, ist eine Sache für sich. Sie waren, Sie sind glücklich in Ihrem Glauben, und ich bin kein Proselytenmacher. — Jemand, der seinen Mitmenschen den Glauben nehmen will, kommt mir vor wie ein Mann, der alte

hundertjährige Eichen ausreißt, um kleines Buschwerk an deren Stelle zu setzen. — Mir erwecken diese Menschenschlächtereien im Großen eher einen Zweifel an dem Verstande der Menschen, als an dem der Vorsehung.

Ottilie (kommt von rechts mit einem Strauß Astern und Gräsern, dieselben im Gehen ordnend. Sie erschrickt, als sie die beiden gewahr wird): Das Zimmer sieht so kahl aus; ich freue mich, daß wir wenigstens diese Astern noch im Garten hatten.

Dr. Baumann (sie scharf beobachtend): Recht, mein Fräulein! ich sehe, unser Vermundeter ist in guten Händen. (Ottilie leise in's Krankenzimmer).

Senatorin: Ich lasse es in der Pflege umgehen unter den Kindern, damit sie beide lernen, in trüben Tagen Hand anzulegen. — Ottilie ist aber die eifrigere.

Dr. Baumann: Ihr ist das Mitleid ein willkommenener Gast, um den bösen Eindringling, den Kummer, zu verjagen. — Frau Senatorin, das Schicksal des armen Menschen dadrinne ließ Sie vorhin an der göttlichen Vorsehung zweifeln. Wäre ich ein gläubiger Mann, ich würde eher das Gegentheil daraus abstrahiren.

Senatorin: Wieso?

Dr. Baumann: Sehen Sie: die Kugel, die ihn verwundete, war vielleicht ein Quartierbillet vom lieben Gott für das Haus Esdorf. Sonst wäre er

wohl schwerlich hierhergekommen. — Wer weiß, ob er nicht eine Mission zu erfüllen hat!? — Frau Senatorin, mir will es nicht in den Kopf, daß unsre Ottilie diesen Menschen, diesen Peters, heirathet. Der gestrige Vorgang hat Ihnen gezeigt, daß Sie als Pflegemutter diese Verlobung nie hätten zugeben müssen. —

Senatorin: Liebster, bester Doctor, Sie wissen nicht, wie wehe Sie mir thun durch diesen Vorwurf, denn über diese Sache haben mein Herz und mein Verstand schon lange im Streit gelegen. — Es gab kein innigeres, rührenderes Verhältniß, als das Ottiliens zu mir. In Allem vertraute sie mir. Nichts that sie ohne meinen Rath. — Da, nach einem längeren Besuch auf Cardorf, war sie wie verwandelt. — Dasselbe liebevolle, aufmerksame Kind, aber es war etwas Fremdes zwischen uns getreten. Ich vermuthete einen Herzenskummer und müßte keine Frau gewesen sein, wenn ich nicht versucht hätte, ihn zu ergründen. — Ihr Onkel holte sie jetzt öfter nach Cardorf ab, und jedesmal kam sie stiller und verschlossener nach Hause. Es mußte also mit jenen Besuchen zusammenhängen. — Oft, wenn ich mit ihr allein war, grübelte und grübelte ich über dieses Räthsel, und merkwürdig, wenn nach langem inneren Kampfe das Wort auf meine Lippen treten wollte, sie zu befragen, das Eis zu brechen, welches unser Vertrauen trennte, hatte sie sich leise und scheu entfernt, als ob ihre hochgespannten

Nerven gefühlt hätten, an was ich dachte. — Schließlich vermied sie es, mit mir allein zu sein, und da fragte ich mich: „Darf man überhaupt ein Vertrauen fordern, wenn es nicht freiwillig geboten wird?“ und mein Verstand sagte: „Nein.“ Derjenige, welcher mir nicht Alles vertraut, muß Gründe haben, die zu achten ich gezwungen bin, denn er weiß, um was es sich handelt, nicht ich. Da, eines Tages, nach einem erneuten Besuch auf Cardorf, brachte Ottilie mir den Brief des Barons, die Verlobung seiner Nichte mit Peters anzeigend. Ich kannte den Bräutigam nicht, wie ich ihn heute kenne und glaubte das Räthsel gelöst; aber da fing es erst recht an. An Stelle einer glücklichen Braut stand ein scheues, stilles, trozig verschlossenes Mädchen vor mir, das ängstlich allen Fragen auswich, und ich sah wohl, von Liebe war bei der Sache nicht die Rede.

Dr. Baumann: Doch, doch von Liebe! Aber Liebe zum Mammon, zum Spielteufel und schönen Weibern von Seiten ihres braven Onkels! — Verkauft ist das arme Mädchen, verkauft von diesem Hallunken auf Cardorf! Ich habe Beweise! Frau Senatorin, Sie hätten auch da noch Einspruch erheben müssen!

Senatorin: Da war's zu spät. Sie war verlobt. Wenn jemand zu mir kommt und sagt: „Ich gab mein Wort“, wollen Sie, daß ich ihm sage: „Geh' hin und brich's.“ — Sie mußte wissen, was sie that, eh' sie es gab. Jetzt kann nur der Himmel

es wenden. — Es ist ein eigen Ding, wenn in die großen Entscheidungen des Lebens fremde Hände eingreifen wollen, und wenn es noch so gut gemeint ist. — Als Kind besaß ich eine Puppe, die ich über alles liebte. Ich hatte ihr hübsches Gesichtchen so lange gewaschen und gepuht, bis alle Farbe herunter und nur noch ein Holzkopf übrig war. Aber gerade so war sie mir lieb und werth. Da kam mein Bruder, dem man einen Malkasten geschenkt hatte. „Komm, Grete, ich will Deinem Lieschen rothe Backen malen.“ Ich schrie und protestirte; es half nichts. Nach dem Recht des Stärkeren nahm er die Puppe, und in fünf Minuten hatte sie ein strahlend rothes Gesicht. „Nun ist sie wieder schön“, rief er, für mich war sie aber für immer verdorben. — Sehen Sie, lieber Doctor, das Leben ist solch' ein Spielzeug! — Wir alle haben es lieb wie ein Kind und verderben es doch so oft wie ein Kind. Aber am meisten schmerzt es uns, wenn Andere es für uns verderben und dabei meinen, sie hätten eine gute That gethan. Seitdem ich dieses Gleichniß verstehe, bin ich vorsichtig geworden mit meinen Einmischungen.

Dr. Baumann: Frau Senatorin, Sie denken zu hoch von den Menschen, weil Sie selber so hoch stehen. — Die meisten machen aus ihrem Leben eine derartige Pfuscharbeit, daß es gar nicht schadet, wenn dann und wann ein Verständiger hineingreift. Zu verderben ist da nicht viel, höchstens zu verbessern.

Ich geniere mich durchaus nicht. Das bringt auch mein Metier als Arzt so mit sich. Wollte ich an der Nützlichkeit meines Eingriffs in den kranken Körper zweifeln, würde auch der Kranke kein Vertrauen und ich keinen Erfolg haben. So lange ich nur nach bestem Können und Vermögen zum Guten rathe, ist mein Gewissen beruhigt, was immer die Folgen sein mögen. So auch in diesem Falle. Ich bin entschlossen, das arme Kind von seinen Fesseln zu befreien. Wenn nicht auf Ihre active Hilfe, darf ich doch wohl auf Ihre schweigende rechnen? — Wir haben auch schon, wie mir scheint, einen starken Bundesgenossen; er ist zwar verwundet, aber . . . dadurch vielleicht desto stärker (bedeutungsvoll auf die Thür des Krankenzimmers zeigend.)

(Man hört in der Ferne dumpfe rollende Kanonenschüsse.)

Senatorin: Was ist das?

Dr. Baumann: Ich hörte nichts.

Senatorin: Doch, doch, es waren Schüsse. —
(Übermaliger ferner Kanonendonner.)

Dr. Baumann: Mein Gott, so ist es wahr, die Franzosen rücken heran! — Die Preußen behaupteten zwar, der Feind säße ihnen auf den Fersen, aber man hielt es für eine Fabel. — Was wollen sie hier im Norden?

Senatorin: Einer der Herren gestern Abend wollte gehört haben, daß die Franzosen Lauenburg schon besetzt hätten.

Dr. Baumann: Sie müssen schon weiter gewesen sein. Das ist eben das Gefährliche bei den napoleonischen Heeren, daß sie die Nachricht ihrer Ankunft persönlich bringen. (Erneuter Kanonendonner.) Hören Sie!

Senatorin: Oh mein Gott! Die arme Stadt! Doctor, glauben Sie, daß es hier zum Kampfe kommen kann? —

Dr. Baumann: Ich fürchte sehr, aber noch mehr die Folgen, wenn die Preußen unterliegen. Man wird die Stadt nicht schonen, die neutral war, und die Preußen beherbergt hat.

Senatorin (erregt): Aber hat denn General Blücher nicht versprochen, die Stadt zu räumen, beim Herannahen des Feindes? —

Dr. Baumann: Gelacht hat er, als man ihm das Ansinnen stellte. — Wo es sich um seinen Staat und seinen König handle, müßten alle Rücksichten schweigen. Mit dem Herrn ist schlecht Kirschen essen. — Als er auf's Rathhaus kam, bat ihn der Diener zu warten, bis er dem hohen Rath gemeldet wäre, aber da kam man schlecht an: „General Blücher ist nicht gewohnt, an der Thür zu stehen,“ sagte er und stand schon mitten im Saal. — (Abermaliger Kanonendonner, etwas lauter. Man hört eilige Schritte auf der Straße.) Laß sehen, was man weiß. — (Die Hausthür öffnend.) He, holla! was giebt es?

Stimmen von draußen: Die Franzosen

kommen, die Franzosen kommen. Bei Rothbek steht alles voll Kanonen.

Dr. Baumann (schließt die Thür): Es scheint bitterer Ernst zu werden. Da!

(Ein Trupp preussischer Soldaten zieht im Eilmarsch vorüber. Man hört Kommandostimmen: Vorwärts Leute!

(Kanonendonner.)

Dr. Baumann: Das sieht aus wie Sturm, die Wolken ziehen gegen den Wind. — Bewundernswerth der Muth, der bei solchen Schicksalsschlägen nicht erschläft! Jeder einzelne dieser armen Teufel würde wohl am liebsten die Glinte ins Korn werfen, aber in der Gesammtheit weht ein eiserner Geist. Der kommt von oben, vom Thron, des Friedrichs Geist. Man sollte meinen, ein solcher eigne sich besser zur Staatenbildung, als das französische Strohfeuer, und doch . . . Da gehn sie hin, die armen Kerls und kämpfen mit dem Muth der Verzweiflung.

(Kanonendonner.)

Senatorin: Möge Gott ihnen Kraft verleihen! Doctor, was wird geschehen, wenn sie unterliegen?

Dr. Baumann: Ich wage es nicht auszudenken. Ich fürchte, schwere, schwere Tage stehen uns bevor. Die arme Stadt!

Senatorin (verzweifelt): Doctor, Doctor, und ich bin an Allem Schuld?

Dr. Baumann (erstaunt): Sie?

Senatorin: Ja ich, ich bin schuld an dem Befehl, den Preußen die Thore zu öffnen.

Dr. Baumann (lachend): Die Thore zu öffnen, welche nicht verschlossen werden konnten! — Liebe, verehrte Frau, daran sind Sie schuldlos. An Ereignissen, wie sie sich augenblicklich abspielen, ist nie ein Einzelner schuld, selbst ein Napoleon nicht. Die wachsen heraus aus den Verhältnissen. So wie ein Volk sein Bett macht, muß es drin liegen. — Hätten wir das unsrige bei Zeiten etwas mehr mit Pulver und Blei ausstaffirt, wir würden heute ruhiger schlafen. (Kanonendonner.)

Senatorin: Sie glauben also wirklich, unser Schicksal, das Schicksal aller unsrer Mitbürger, wäre das gleiche geblieben, auch wenn wir die Preußen nicht eingelassen hätten?

Dr. Baumann: Das Schicksal dieses Hauses vielleicht nicht, aber das der Stadt gewiß, wenn nicht schlimmer. (Erhöhter Kanonendonner, man hört auch schon Gewehrfeuer in der Ferne.) Hören Sie? Das sind Stimmen, die mich rufen. Verehrte Frau, ich muß Abschied nehmen. — Aber . . . wo ist Ihr Herr Gemahl?

Senatorin: Noch nicht vom Rathhause zurück. — Dort ist auch kein Platz in solcher Zeit.

Dr. Baumann: Ich lasse Sie ungern ohne männlichen Schutz; wer weiß, was uns bevorsteht!

Senatorin: Sorgen Sie sich nicht um mich. — Sie nahmen eine Last von meiner Seele. — War's unvermeidlich, was da kommen wird, so sei's mit Muth

ertragen. (Die Schüsse werden lauter und deutlicher.) Die Stimmen, die Sie rufen, werden lauter, gehen Sie. Vielleicht verblutet dort ein armer Mensch, während wir hier unnütze Worte wechseln.

Dr. Baumann: So leben Sie wohl; aber noch eins: unsre Braut ist für Niemanden zu sprechen, nicht wahr, weder für ihren Onkel noch Peters, noch irgend Jemand. Nach der gestrigen Ohnmacht verfüge ich solches als Arzt. Die Verantwortung nehme ich auf mich.

(Lebhafte Geschützfeuer. Die Senatorin klingelt dem Diener.)

Dr. Baumann: Die Schüsse kommen merklich näher, das ist kein gutes Zeichen. Leben Sie wohl!

Senatorin: Leben Sie wohl, lieber Doctor, und Gott schütze Sie in Ihrem schweren Amte.

Dr. Baumann ab. Frik tritt auf.

Senatorin: Verschließ' die Thür, leg' die Kette vor, — Du zitterst ja?

Frik: Ach Madame, Madame, man . . . wird . . . uns . . . alle . . . massakriren.

Senatorin: Kannst Du Deine zitternden Hände nicht bemeistern, versuch's mit Deiner Zunge wenigstens, und mache mir die Andern nicht ängstlich. Rufe Jean.

(Frik ab. Lautes Schießen.)

(Lisette kommt mit ihren beiden Brüdern Friedr. Jacob und Joh. Christoph ängstlich die Treppe herunter.)

Lisette: Ach Mutter, Mutter, hören Sie? Die

Vene sagt, das wäre eine Schlacht. Am Mühlenthor brennt es schon. (Übermaliges Schießen.) Horch, horch!

Joh. Christoph: Oh, mir graut! —

Senatorin: Vor allem beruhigt Euch, Kinder. Faßt Muth! Denkt, es sei ein Gewitter. Auch diese Stürme gehen vorüber.

Jean (tritt auf): Madame?

Senatorin: Alter Jean, Du behältst doch den Kopf oben, nicht wahr?

Jean: So lange man ihn mir läßt, gnädige Frau.

Senatorin: Hilf mir jetzt nach dem Nöthigen sehen. Meinen Gemahl werden wir nicht erwarten dürfen, er hat ernstere Pflichten. Schaff' die Waffen dort in das Zimmer.

(Die Knaben sind inzwischen an die Fenster gegangen und beobachten die Passanten, welche in immer eiligerem Tempo von rechts vorbeiziehen. — Man hört verworrene Stimmen.)

(Jean hebt die Waffen auf und klopft an die Thür des Krankenzimmers links, vergißt aber den Waffenrock, der unter der Treppe, halbversteckt, liegen bleibt.)

Ottilie (öffnet): Still doch, still, er schläft. — Was bedeutet das Schießen eigentlich?

(Lisette und die Knaben stürzen auf sie zu.)

Lisette: Weißt Du denn nicht? Die Franzosen kommen.

Ottilie: O, mein Gott, Mutter, ist es wahr?

Senatorin: Ich fürchte sehr, liebe Kinder, wir müssen auf Alles gefaßt sein. Gib Deinen Schmuck dem Jean, Lisette, hole auch meine Sachen hervor.

(Zu Jean, der aus dem Krankenzimmer zurückkommt) Jean, grabe alle Werthsachen im Garten ein, dort, wo die neuen Anlagen sind, weißt Du? — Laß nur das Silber draußen, damit man etwas findet, wenn man sucht. — (zu Ottilie) Deinen Schmuck von gestern? Gib ihn auch dem Jean.

Ottilie: Ach, den kann man mir gerne nehmen; und doch — es wäre vielleicht ein Unrecht dem Geber gegenüber — Lisette, Du weißt, wo er ist, Du bist so gut. — (Jean, Lisette ab.)

Senatorin: Recht so, mein Kind! Es ist auch gut, dafür zu sorgen, daß wir etwas haben, wenn unser Vaterland es braucht.

Joh. Christoph: Aber Mutter, die Franzosen werden doch nicht stehlen?

Senatorin: Im Kriege nennt man es anders, mein Kind, im Grunde ist es dasselbe.

Friedr. Jacob: Ich bin doch begierig, die Franzosen zu sehen. — (Laufen beide ans Fenster, wo sich erhöhter Tumult bemerkbar macht. Es fallen Schüsse in der Nähe.)

Joh. Christoph: O Mutter, eben lief einer vorbei, der hatte das ganze Gesicht voll Blut.

Ottilie: Mein Gott, mein Gott, wie soll das werden!

Senatorin: Komm, sei gefaßt, Ottilie, sei ein tapferes Mädchen!

Ottilie: Oh, nicht um mich ist mir bange, Mutter, ich Sorge nur um ihn. (Auf die Thür links deutend.)

Senatorin: Einen verwundeten Feind werden sie schonen. —

Ottilie: Aber nicht ihn, er ist verloren, wenn sie ihn finden. Er war schon bei Jena in Gefangenschaft gerathen. Gewaltthätig hat er sich befreit und von neuem gegen sie gekämpft. Sie erschießen ihn, wenn sie ihn finden. Er hat es mir heute Morgen Alles anvertraut.

(Erhöhter Tumult auf der Straße. Ein Trupp fliehender Preußen stürzt in wilder Auflösung vorüber. Ein Officier klopft sich an's Fenstergitter und sucht die Fliehenden aufzuhalten.)

Officier (mit heiser geschrieener Stimme): Steht, sage ich, steht, verfluchte Memmen!

(Neue Flüchtlinge kommen und reißen ihn mit sich fort.)

Ottilie: Oh Mutter, lassen Sie uns ihn verbergen. Oben in der kleinen Kammer unter der Treppe.

Senatorin: Es würde nichts helfen, Ottilie. Die geheimsten Winkel sind die gefährlichsten. Man würde sie zuerst durchsuchen, allerdings nicht nach Preußen, aber nach verborgenem Gut, namentlich in einem Hause, wie dem unsrigen. Du und Lisette, Ihr seid sein bester Schutz. Laßt Eure Sachen auf sein Zimmer tragen, und laßt es uns behüten als das Eure. Ich glaube, man wird es respektiren. Wenn nicht, dann betet zu Gott, daß er uns bewahre. Geh' sofort, und besorge das Nöthige. (Ottilie ab.)

(Geschrei auf der Straße. Es fallen Schüsse in nächster Nähe.)

Senatorin: (zu den Söhnen) Kommt Kinder, weg vom Fenster, kommt nach oben. —

(Alle gehen die Treppe hinauf, bis zu halber Höhe, wo sie den Blicken der Passanten entzogen sind. — Französische Soldaten jagen vorbei. Man hört Fensterklirren, Kolbenstöße an den Thüren, wüstes Geschrei. Ein Trupp bleibt stehen, rüttelt an den Eisenstäben der Fenster, an der Thür und zieht weiter. Ein anderer löst ihn ab. Man hört Stimmen.) Ici, ici! (Kolbenstöße an der Thür. Wüste Gesichter klemmen sich zwischen die Eisenstäbe der Fenster. Rufe): Ouvrez la porte! Thür auf! (Erneute Kolbenstöße an der Thür.) —

Ottilie und Lisette: (Kommen aus dem Krankenzimmer) Oh Mutter, Mutter! (Sowie sie hinter der Treppe hervor den Angreifern sichtbar werden, erhöhter Lärm. Erneute Rufe): Ouvrez la porte, nom de Dieu! Thür auf! (Einer wirft sein Gewehr durchs Fenster, sodaß es klirrend auf den Boden fällt. Die beiden Mädchen flüchten sich zur Senatorin auf die Treppe. — Erneute Rufe): Ouvrez! — Mon fusil! — Rendez-moi mon fusil! (Die Kolbenstöße an der Thür werden heftiger. Ein Soldat schießt mit seiner Pistole durchs Fenster in die Halle) Ça les éveillera!

Senatorin: Lisette! Ottilie! geht in's Zimmer zurück, ruft die Diener, schließt die Thür hinter Euch ab.

Ottilie: Mutter, Mutter, nur nicht hier herein! (Auf die Thür deutend. Ab.)

Jean und Fritz (treten aus dem Zimmer.)

Senatorin: Oeffnet die Thür.

(Jean geht ruhig auf die Thür zu, Fritz schlotternd hinterdrein. Die Senatorin steigt mit den beiden Söhnen die Treppe

hinab und geht der eindringenden Meute würdevoll entgegen, die sich bei ihrem Anblick etwas märgt. Viele machen die Geberde des Trinkens, Essens, Einige werfen ihre Tornister auf den Boden.)

1. Soldat (sich frech vor die Senatorin hinstellend):
Donnez-moi du vin, trinken!

2. Soldat: Bei uns zu Hause sagt man „saufen.“

1. Soldat: A manger!

2. Soldat: „Fressen“ sagt man.

Senatorin (zu den Dienern): Geht, holt was da ist! Helft dem Jean, Kinder. (Jean, Fritz und beide Knaben ab.)

1. Soldat: Le bonhomme? (Macht eine Pantomime, als ob er Geld wolle.)

Senatorin: Mein Mann, der Senator, ist auf dem Rathhause.

1. Soldat: Qu'est-ce qu'elle veut?

2. Soldat (etwas bescheidener): L'homme est sénateur.

1. Soldat: Qu'importe! (Deutet auf einen Brillantring an der Hand der Senatorin und giebt durch Geberden zu verstehen, daß er ihn zu haben wünscht. Die Senatorin weicht zurück, er greift nach ihrer Hand.)

Senatorin: Unverschämter!

1. Soldat: Je le veux, entendez-vous; nom de Dieu! Je suis maître ici. (Stampft mit dem Kolben auf den Boden, Senatorin zieht den Ring vom Finger und wirft ihn dem Soldaten vor die Füße, der ihn höhnisch lachend aufhebt.)

2. Soldat: Laß schau'n!

1. Soldat: Ça vaut quelque chose!

2. Soldat: Sapristi! Wo der saß, da sitzt noch mehr! (Zur Senatorin) Geben sie mir auch den andern Ring!

Senatorin: Ich habe keinen andern, als diesen (den Trauring hinzeigend), und den werden Sie mir doch lassen!

2. Soldat: Nee, Madamchen, der paßt gerade zu meine Sammlung. (Er faßt blitzschnell der Senatorin Hand und zieht mit einem kräftigen Ruck den Ring vom Finger.)

Senatorin (die schmerzende Hand an die Lippen haltend): Glender, was wagt Ihr?! Seid Ihr Räuber oder seid Ihr Soldaten?!

2. Soldat: Beides, Madame, dat eine pour métier, dat annere pour plaisir.

Senatorin: Ein nobles Handwerk!

2. Soldat: Nährt aber seinen Mann, bis es ihn umbringt. — Schaun's, der kommt zu meiner Sammlung. (Zieht eine Schnur aus der Tasche, auf der 5 bis 6 Trauringe aufgereiht sind.) Die sitzen den Frauenzimmern doch am lockersten. Ich hätt' noch viel mehr, bin aber zu liberal. Wenn ich a schön's Mädel treff' und sie thut mir was zu lieb, nachher kriegt's eins von den Dingen da. Sie bleibe alle im Lande, sie wechsle nur die Finger. Aber wo bleibt die Proviant-Colonne? Mir habe Dorst! Aha, da komme sie!

(Jean und Fritz treten auf mit kalten Speisen, Brod und Getränken, über welche alle gierig herfallen.)

(3. Soldat hält der Senatorin eine verwundete Hand hin und giebt zu verstehen, daß er Verbandzeug wünscht.)

Senatorin: Ich werde es holen. (Ab.)

2. Soldat (ein Stück Schwarzbrot verächtlich wegwerfend): Das ist a Fressen für's Vieh! (zu Jean) Habt r' nischt Warmes?

Jean: Es wird erst gekocht.

2. Soldat: Wenn's man wahr ist! Wo's die Küche?

Jean (auf die Thür hinter der Treppe deutend): Dort!

2. Soldat: Wird'n mer gleich das Küchenpersonal in Augenschein nehme. (Zu Fritz, der umhergeht und einschenkt) Wein her! (Fritz füllt einen Zinnbecher und reicht ihn dem Soldaten mit zitternder Hand; Soldat schlägt ihm denselben aus der Hand, sodaß der Becher klirrend zu Boden fällt.) Glaubst, ich bin a Schwein, daß ich aus so 'was trink'? Silber her! Ich trink' nur aus Silber! Wo habt Ihr'sch Silber. Zeig' den Weg, Luder, oder ich mach' Dich um soviel kleiner, als De einen Kopf zu groß bist. (Dreht ihn um und giebt ihm einen Fußtritt.) Allez! (Fritz sieht sich hilfesuchend nach Jean um.)

2. Soldat: Hast wohl vergessen, wo's liegt? Wart', ich will Dir'n Loch machen, wo Deine Gedanken 'rauskönnen! (Zieht blank.)

Jean: Geh', Fritz, es hilft nichts.

(2. Soldat und vier bis fünf andere ziehen hinter Fritz her in die zweite Seitenthür rechts.)

2. Soldat (singt): Allons, enfants de la patrie;
à l'argent, à l'argent, à l'argent!

(Senatorin von oben mit Verbandzeug und einer Kanne Wasser. Wäscht sorgfältig des Verwundeten Hand und verbindet sie.)

2. Soldat (kommt mit einem Kasten aus dem Nebenzimmer, die andern johlend hinterdrein. Schüttet den Inhalt des Kastens flirrend auf den Boden, sodaß die silbernen Löffel und Gabeln umherfliegen): Voilà, partagez! Meinen Theil hab' i schon (in der einen Hand einen großen Suppenlöffel emporhaltend, in der andern einen silbernen Becher, denselben dem Fritz hinhaltend:) Hier, jetzt kannst' de einsehen!

(Stürzen sich alle über das Silber her.)

1. Soldat (sich weitbeinig darüberstellend): Attendez, s'il vous plaît, partagez en règle! (abzählend, bei sich anfangend) un, deux, trois, quatre, cinq.

(Der 1. Soldat ordnet die Vertheilung des Silbers, so daß jeder einmal zugreifen darf; dann fängt die Reihe von vorn an.)

2. Soldat (zu einem, der 2 bis 3 Gabeln in der Hand hat): Dummes Luder, nimm doch nit alles Gabeln. Die Löffel wiege ja mehr. S' ist wohl's erste Mal, daß De theilst? Halt, jetzt muß i aber auch noch ebbes habe, sonst komm i zu kurz.

1. Soldat: Attendez, vous y avez assez.

2. Soldat: Halt's Maul, i nehm was i mag. (Hebt einen Löffel vom Boden auf. 1. Soldat will ihm zu Leibe gehen. Die andern legen sich in's Mittel.)

Stimmen: Silence! Faites silence!

(Man beruhigt sich wieder. — Die Senatorin hat inzwischen den Dienern Weisungen gegeben. Letztere wollen sich entfernen.)

2. Soldat: Halt! Hierbleiben! Mer brauche Bedienung, mer sein lauter Grafen. — Was ist da in dem Zimmer drinnen (auf die erste Thür rechts zeigend)?

Jean: Das ist das Arbeitszimmer des Herrn Senators.

1. Soldat: Allons voir!

(1. und 2. Soldat und 4 bis 5 andere dringen in das Zimmer, kommen nach einer kurzen Pause wieder, der eine einen Stoß mit goldenem Knopf schwingend, der andere ein Petschaft untersuchend. Der 2. Soldat hat eine goldene Schnupftabakdose; ein anderer rollt einen Lehnstuhl auf die Bühne, wirft sich hinein): Ah ça me plaît. (Ein anderer hat den Schlafrock des Senators angezogen, und wieder einer stößt eine Perrücke mit dem Fuße vor sich her.)

2. Soldat (öffnet die Schnupftabakdose und bietet der Senatorin eine Prise an).

Senatorin (wendet sich entrüstet ab).

2. Soldat: Denn nich! (hält sie dem Frik hin) Schnauf, Luder! (Frik unschlüssig, was zu thun.) Soll ich Dir zeige, wie's gemacht wird? (Stopft ihm die Nase voll Tabak. Alle lachen, als Frik schnaufend und niesend davonläuft.) Nicht weglaufen, hierbleiben! (zu Jean) Was ist das für a Lokal? (auf die Thür des Krankenzimmers zeigend.)

Jean: Das Zimmer der Demoiselles.

2. Soldat: Wollen mer auch sehn.

3. Soldat: Ah, des jolies filles!

4. Soldat: Fräulein, Fräulein, mache Sie auf!

3. Soldat: Ah, vous connaissez ça—vous?!

(Sammeln sich vor der Thür.)

Senatorin (stellt sich vor die Thür): Messieurs, pardon, personne n'y entra. C'est la chambre de mes filles.

1. Soldat: A la bonne heure, voyez, la vieille poule parle français! Ouvrez la porte, madame!

Senatorin: Non monsieur! j'appelle à votre générosité, s'il vous en est restée.

2. Soldat: Paperlapapp! Raus mit die Mädels! Mer thun enne nischt, aber sehn wollen mer je. Wenn se nach der Mutter schlagen, lohnt sich's der Müh!

(Will die Senatorin zur Seite drängen und die Thür öffnen, die aber verschlossen ist.)

Senatorin: Zurück, sage ich! — Was wollt Ihr eigentlich hier? Was haben wir Euch gethan, daß Ihr in dieses Haus dringt, wie die Mörder und Banditen? Haben wir Euch gerufen? Haben wir Euch beleidigt? Wir lebten in Frieden, ehe Ihr kamt. — Wer gab Euch das Recht, ihn zu stören? — Oh, Gott, Gott, sind das auch Deine Kinder, die so Deine schöne Erde schänden?!

2. Soldat: Schau, wie die Alte fuchtig ist! Uebrigens a saubres Frauenzimmer! (Betrachtet sie

lüstern.) Hörn Se Madamchen. — Gebe Se mer einen Kuß, nacha lassen mer die Töchter laufen. (Will sich ihr nähern.)

Senatorin: Unverschämter!

Verschiedene Stimmen: En avant, attaquez!

Senatorin: Rühr mich nicht an, sage ich!

2. Soldat: Ach was! hab' lang nicht so'n saubres Frauenzimmer geküßt. (Will sich ihrer bemächtigen.)

Senatorin: Glender (schreit laut auf)!

(Die Thür öffnet sich Otilie und Lisette stürzen hervor) Oh, Mutter, Mutter, was thut man Ihnen!?

(Zu gleicher Zeit hat Jean den Angreifer an der Kehle gepackt und würgt ihn.)

Jean: Verfluchter Hund, laß los!

1. Soldat (zieht blank): Est - ce que vous attaquez un soldat français? Voilà! (Schlägt den Jean über den Kopf, sodaß er zusammenbricht.)

Senatorin: Oh, qu'est - ce que vous avez fait?! Mein armer Jean! (Beugt sich über ihn. Otilie, Lisette knien neben ihm.) Mein guter Jean, ist es schlimm? Oh, er kann nicht mehr sprechen! (zu Fritz) Was stehst Du da und schlotterst? Hol' Wasser! Dort die Schale, Verbandzeug! Oh, Ihr habt ihn getödtet! Canailles! Assassins! (Jean stirbt.)

(Die meisten Soldaten zeigen sich etwas betroffen von dem Vorfall.)

2. Soldat: (den Hals reibend) Verfluchter Kerl! Hätt' mer bald mei' bißchen Leben durch die Gurgel

gejagt. Gebt mer Wein her, damit ich seh', ob ich noch schlucken kann. — (Zu Fritz) Wein her, Du alter Bappelfriße! (trinkt, nachdem Fritz mit zitternder Hand eingesehenkt.) Ja, s' Saufen geht noch. Noch nisch nich verdorben an dem Kerl, solang's Hauptorgan functionirt.

3. Soldat: (mit Bezug auf den Todten, um den sich die Frauen noch immer bemühen.) Je n'aime pas ça. Je m'en vais (packt seinen Tornister).

4. Soldat: C'est vrai, allons! (Verschiedene packen ihre Tornister. Man hört französische Marschmusik in der Ferne.)

1. Soldat: Bah! j'y suis, j'y reste, c'est une jollie maison! Ce cochon - là a attaqué l'armée française.

2. Soldat: Recht hast De, Bruder; mer beide bleibe hier. Hier kann ma's schon aushalte. Die beiden Mädels sind auch nich von Pappe!

1. Soldat: (Die knieenden Mädchen betrachtend.) Est - ce que vous aimez plus la blonde ou la brunette?

2. Soldat: I mag die Schwarze lieber, weil i selbst a Flachskopf bin. Ma mag immer das, was ma net is. (Die Musik wird plötzlich lauter, als ob das Musikcorps in die Straße einböge.)

1. Soldat: Qu'est - ce que c'est que ça?

2. Soldat: Der Deibel hol's, kummt die Garde hierher? — Wo is mei Suppenlöffel?

(Alle raffen eilig ihre Sachen zusammen und verschwinden nacheinander durch die Hausthür.)

Senatorin: (aufhorchend) Was bedeutet das?

1. Soldat: A revoir!

2. Soldat: Lebe sie wohl! Behalte sie mich lieb!
(Eilig ab. Ein Trupp französischer Garde zieht mit klingendem Spiel, das mitten im Takte abbricht, vor der Hausthür auf. Man hört Kommandorufe): Peloton, halte! à gauche! presentez armes!

Oberst Sadet (mit seinem Adjutanten, einem Sergeanten und 3 Mann treten auf. Draußen weitere Kommandos.) Portez armes! à droite! En avant, marche!

Sadet: (zu den Damen, welche sich von der Leiche des Dieners erheben und ihm entgegengehen) Mesdames, ich bedaure, Ihnen lästig fallen zu müssen. Man hat mich hier einquartiert. Oberst Sadet ist mein Name.

Senatorin: Herr Oberst, Sie sind willkommen! Ich hätte vor einer Stunde nicht geglaubt, daß ich solches zu einem französischen Offizier sagen könnte, aber, nach dem, was ich erlebt (auf die Verwüstung in der Halle und den Leichnam deutend), sind Sie willkommen.

Sadet: Madame, ich ehre Ihre Gefühle und freue mich, einer Frau zu begegnen, die muthig genug ist, sie zu zeigen. Es ist so widerwärtig, ewig kriechenden Menschen zu begegnen, als mit einem stets davonlaufenden Feinde zu kämpfen. (Umsehend) Ich sehe, man hat hier geplündert. Ich bedaure aufrichtig diese Auswüchse des Krieges. Ich erlaube sie nicht in meinem Regiment. Der Soldat soll ein Repräsentant der Ordnung sein, nicht ein Räuber.

Senatorin: Geschweige ein Mörder
es sei denn, im Großen. Hier, meinen alten Diener
hat man rücklings niedergeschlagen, als er seine
Herrin vertheidigen wollte. Wo finde ich Gerechtigkeit
für diesen Mord? --

Sadet: Madame, ich beklage mit Ihnen den
Vorfall, aber eine Sühne wird unmöglich sein. Man
wird den Thäter nicht ermitteln können. — Erinnern
Sie sich, welchem Regiment die Kotte angehörte, die
hier gehaust hat?

Senatorin: Ich weiß es nicht. Sie trugen
Czafos, nicht Bärenmützen, wie Ihre Begleitung.

(Die Soldaten haben inzwischen ihre Gewehre zu einer
Pyramide zusammengestellt, während einer vor der Hausthür
als Posten auf und ab geht).

Sadet: Ein's der Linienregimenter! Es wird
sich schwer nachweisen lassen, und selbst wenn es der
Fall wäre (Zuckt die Achseln) Was wollen Sie?
C'est la guerre! Aber beruhigen Sie sich, meine
Damen; derartiges wird nicht mehr vorkommen, Ihr
Haus ist durch meine Anwesenheit geschützt. Doch
ich bitte, mir und meinem Adjutanten die Zimmer
anweisen zu wollen; wir sind seit 4 Uhr im Sattel.
Die Leute können hier campiren, wenn Sie ihnen
Strohsäcke herbeibeordern wollen.

Senatorin: (auf die 2. Thür rechts zeigend) Wenn
ich bitten darf, einzutreten. Den Leuten werde ich
ein Zimmer anweisen lassen. Die herrschende Un-

ordnung wollen Sie verzeihen. Sie kennen die Ursache. Es wird sofort für Sie gesorgt werden.

Sadet: (schon sich zum Gehen wendend, erblickt den preußischen Waffenrock) Noch eins, Madame! Ich möchte Sie sofort mit dem Befehl des Prinz-Marschalls bekannt machen, daß sämtliche preußische Flüchtlinge, — die Verwundeten behufs Ueberführung in die Lazarethe, — welche sich etwa in den Häusern der Bürger aufhalten, unverzüglich der französischen Behörde anzumelden sind. Da eine Nichtbefolgung dieser Vorschrift für die Zuwiderhandelnden sehr ernste Folgen haben kann, halte ich es für meine Pflicht, meine lebenswürdige Wirthin zu warnen, zumal sie keinen Hehl aus ihren deutschen Sympathien macht. (Sadet und Adjutant ab).

(Ottile will aufschreien, aber die Senatorin hält ihr den Mund zu, damit sie nicht die Aufmerksamkeit der Soldaten auf sich lenkt. Die 3 Damen stehen in stummer Verzweiflung im Hintergrunde.)

Vorhang fällt.
